

Astrid Göpfrich

LITTLE MISS FRANKENSTEIN

Alpaka oder Lama, Hauptache

Drama!



Astrid Göpfrich

LITTLE MISS FRANKENSTEIN

Alpaka oder Lama,
Hauptsache Drama!

Mit Illustrationen von Laura Borio





Eine schrecklich besondere Familie

Erwachsene finden, dass man immer bei allem die Wahrheit sagen soll. Das gilt meistens aber nur für uns. Vor allem, wenn wir irgendetwas »verbrochen« haben.

Sie selbst nehmen es mit der Wahrheit nicht ganz so genau. Fast immer geschieht das unter dem Vorwand, dass sie uns »schonen« wollen, weil wir angeblich noch nicht alt genug sind, um bestimmte Dinge zu verstehen.

Aber natürlich merken wir es sofort, wenn sie uns anflunkern. Sie reden dann extralaut, um sich selbst zu glauben, was sie gerade erzählen, und können einem dabei einfach nicht in die Augen schauen.

Meine Eltern tun dies immer dann, wenn es um unser Familiengeheimnis geht. Es kann nämlich auch eine Lüge sein, wenn man zu manchen Dingen eine eigene Wahrheit erfindet.

Zum Beispiel zu der Sache mit unserem Schloss ...

Es ist schuld daran, dass ich manchmal am liebsten den ganzen Tag in der Schule bleiben würde. Dabei bin ich wirklich nicht so was wie eine Streberin.

Aber wenigstens spukt es in unserer Schule nicht. Außerdem ist es warm und an keiner Stelle des Gebäudes zugig. Und es

sind immer viele Leute da, mit denen man eine gute Zeit haben kann.

Wobei mich das Spuken an meinem Zuhause eigentlich gar nicht so stört.

Aber alles andere eben schon.

Also lasse ich mich auf dem Heimweg meist treiben wie ein Papierschiff im Wasser. Unsere Stadt ist nicht gerade groß, aber auf dem Marktplatz gibt es ein paar tolle Geschäfte, wie die Konditorei Dreyfuß mit den leckersten Torten der Welt oder den altmodischen Gemischtwarenladen, wo es wirklich ALLES gibt. Leider sind sie um diese Zeit wegen der Mittagspause alle geschlossen.

Daran merkt man, dass in unserer Stadt wirklich gar nichts los ist. Eigentlich ist sie eher ein Dorf. Wenn unsere Familie sie nicht berühmt gemacht hätte ... oder, ehrlich gesagt, eher berüchtigt ...

Jedenfalls fahre ich dann auf meinem Skateboard weiter die Hauptstraße entlang, bis ich am Ortsausgangsschild unseres Stadtdorfs angekommen bin. Hier gibt es jetzt wirklich nur noch Felder, Bäume und Wiesen. An einer dieser Wiesen, gleich hinter einem lang gestreckten Kornfeld, mache ich immer eine längere Pause. Dort leben nämlich sieben sehr witzige Alpakas, weiße, beigefarbene und orangebraune, denen ich nacheinander »Hallo« sage, indem ich über ihre süßen Fellmützen streichle. Falls sie so gnädig sind, an den Zaun zu kommen. Manchmal wollen sie auch nicht, zum Beispiel, wenn sie gerade fressen. Oder wenn sie eben nicht wollen.

Eines der orangebraunen Tiere mag ich besonders gern. Es hat einen etwas verrückten Blick und ziemlich schiefe Zähne. Das sieht echt komisch aus.

Danach wird mein Nachhauseweg richtig mühsam, denn es geht durch einen kleinen Wald hindurch steil bergauf. Natürlich komme ich da auf dem Skateboard nicht hoch. Auch mit einem normalen Fahrrad hat man keine Chance.

Ich wohne nämlich ganz oben auf dem Berg. Und dort, auf der Spitze steht ... unser Schloss. Ja, ein richtiges Schloss mit Türmchen und Erkern und einer schweren Brücke aus Holz, die man bei Gefahr hochziehen kann.

Ich weiß, das hört sich jetzt ganz großartig an. Aber die Wahrheit ist, in unserem Schloss ächzt und knarrt es überall und im Winter ist es kalt und zugig. Außerdem sagen die Leute unten im Ort, dass es bei uns einen Geist gibt. Deshalb lästern sie hinter unserem Rücken über uns, wenn sie uns irgendwo begegnen. Und besuchen kommen will uns auch niemand.

Es kümmert im Übrigen keinen, dass ich durch die ganze Trödelei in der Stadt oft viel zu spät nach Hause komme, denn ich bin ohnehin den ganzen Tag allein. Meine Eltern arbeiten bis spätabends, ich glaube, sie sind auch nicht gern zuhause. Na gut, sie müssen natürlich auch Geld verdienen. Aber manchmal habe ich schon das Gefühl, sie bleiben länger in ihrem langweiligen Büro, als es unbedingt nötig wäre.

Sogar der Postbote bringt die Briefe und Päckchen nur bis an den Rand der Schlossbrücke und keinen Schritt weiter. Herr Esposito kommt eigentlich schon immer zu uns. Ich kenne gar keine anderen Postboten. Trotzdem will er die andere Seite der Zugbrücke nicht betreten. Und in das Schloss hineingehen schon gar nicht.

»Auf keinen Fall setze ich auch nur einen Fuß an diesen Ort!«, ruft er jedes Mal dramatisch, wenn er an der Glocke der Schloss-

mauer bimmeln muss, um uns ein Paket zu übergeben. »Wer weiß, ob ich jemals wieder lebend da rauskomme?« Dann bekreuzigt er sich dreimal und verschwindet schnell wieder.

Das ist natürlich total übertrieben! Schließlich sind meine Eltern und ich ganz schön lebendig! Aber die meisten Leute unten im Ort denken tatsächlich so über uns.

Schuld an alldem ist mein Urururgroßvater. Wenn ich seinen Namen irgendwo sage, erstarren alle vor Angst. Denn mein Urururgroßvater hieß Dr. Frankenstein und war ein Erfinder. Leider hat er nicht wie Edison die Glühbirne erfunden oder ein Mittel zur Heilung von Skorbut. Dann wären ja alle vor Bewunderung erstarrt und würden in Scharen aufs Schloss strömen, um mehr über diesen großen Forscher zu erfahren.

Nein, die Wahrheit, die meine Eltern vertuschen wollen, ist, dass Dr. Frankenstein stattdessen ein gruseliges Monster geschaffen hat, das in unserer Gegend viel Unheil anrichtete. Und deshalb haben bis heute alle so viel Angst vor uns, der Familie Frankenstein, den direkten Abkömmlingen des berühmt-befürchtigten Erfinders.

Wenn wir irgendwo sind, stecken sie hinter unserem Rücken die Köpfe zusammen und machen Laute, wie ich mir zischelnde Schlangen vorstelle.

Zszszsss!

»Hast du sie gesehen? Sie sieht ein bisschen unheimlich aus, findest du nicht?«

»Ja, genau so soll ja der alte Frankenstein ausgesehen haben ...«

»Wirklich?«

Zszszsss!

Abgesehen davon, dass es extrem unhöflich ist, hinter dem

Rücken einer anderen Person über sie zu lästern, ist es zudem auch totaler Unsinn. Mein Urururgroßvater sah bestimmt nicht so aus wie ich. Meine dunklen Haare stehen strubbelig in alle Richtungen ab, ich trage gern karierte Schottenröcke mit Hoodie, schwarze Netzstrümpfe mit derben Stiefeln und habe sehr helle grüne Augen.

»Lass die Leute reden«, sagt meine Mum immer, wenn die Leute in der Stadt wieder unverhohlen über uns lästern. »Sie werden irgendwann mal merken, dass wir ganz anders sind.«

Ja, aber wann ist IRGENDWANN? Ich werde im November zwölf Jahre alt, was eine halbe Ewigkeit ist, und bis jetzt habe ich noch nichts davon mitbekommen, dass sie es gemerkt haben!

In einem Punkt hat meine Mutter jedoch recht: Sie und Paps sind tatsächlich ganz anders. Nur eben ganz anders als ICH.

Sicher, die beiden sind ganz okay, aber leider so was von kreuzlangweilig! Sie sitzen den ganzen Tag in ihrem Amt, stempen Formulare ab und kauen auf ihren Bleistiften herum. Und abends gehen sie zufrieden nach Hause und sind froh, dass sie wieder mal keinerlei Ideen und kein bisschen Fantasie gehabt haben. Was ihnen beweist, dass sie selbst nicht so sind wie mein Urururgroßvater. Also nicht GEFÄHRLICH.

Sie hätten gern eine Tochter gehabt, die genauso brav und langweilig ist wie sie und abends beim Betrachten von Vogelfilmen bunte Ringelsocken strickt oder Eulen aus Lindenholzstücken schnitzt. Das sind sicher tolle Hobbys, ganz bestimmt, aber für mich ist es leider nichts.

Ich sehe auch ganz anders aus als meine Eltern. Mum und Paps haben mausbraune Haare und am liebsten »gedeckte Farben« an, damit sie bloß nirgends auffallen. Aber da die Franken-

steins sowieso überall unübersehbar sind, habe ich gedacht, dass ich mich dann ja erst recht auffällig anziehen kann. So kann ich mir wenigstens einreden, sie gucken wegen meines schrägen Aussehens.

Meine Eltern haben sich schon gewundert, als ich auf die Welt gekommen bin, denn ich sehe wirklich niemandem aus der Familie ähnlich. Ich weiß das, denn die Ahnengalerie der Frankensteins hängt bei uns an den Wänden und keiner gleicht mir auch nur im Entferntesten. Dr. Frankenstein wurde natürlich aus der Ahnengalerie verbannt, aber dafür hängen seine Eltern da. Also meine Ururururgroßeltern, die ebenfalls keinerlei Ähnlichkeit mit mir haben!

Aber ich will ehrlich sein. Ansonsten bin ich meinem Urururgroßvater Dr. Frankenstein, dem Erfinder eines unberechenbaren Monsters, leider schon ähnlich.

Unheimlich ähnlich ...



Was ich noch nie jemandem erzählt habe

Das allein wäre ja schon genug, um ein wirklich seltsames Leben zu haben. Aber da ist noch etwas anderes. Etwas, das ich wirklich noch nie irgendjemandem erzählt habe! Schon gar nicht meinen Eltern, denn die würden die totale Krise kriegen, wenn sie es herausfänden!

Jetzt jedoch, da ich bald zwölf bin und damit praktisch erwachsen, kann ich es einfach nicht mehr für mich behalten ...

Es ist echt schwierig, aber ich versuche es mal.

»Also ... ich ... ich möchte ... ja, verdammt, ich möchte Erfinderin werden!«

Puh, jetzt ist es raus.

Wie klingt das? Penelope Frankenstein, die Erfinderin. Oder Nelly Frankenstein, so nennt mich hier jeder, weil mein Vorname so unaussprechbar lang ist. Erfinderin! Und Frankenstein! Unmöglich! Da denkt doch jeder, ich möchte ein Monster erschaffen wie mein Urururgroßvater, und alle ergreifen sofort die Flucht!

Natürlich will ich genau das NICHT!

Aber es wäre wirklich toll, nicht mehr allein zu sein auf diesem düsteren Schloss, auf das niemand auch nur einen Fuß setzen

will. Und ein Wesen zu haben, mit dem ich witzige Sachen unternehmen kann. Vielleicht würden dann auch Jamal und Lou wieder zu mir kommen.

Das sind übrigens meine beiden liebsten Freunde aus der Schule.

Jamals Eltern kommen aus dem sogenannten Nahen Osten, der in Wirklichkeit sehr weit weg ist. Er ist sehr hilfsbereit und kann so breit lachen, dass sein Mund von einem Ohr zum anderen reicht. Lou hat blassrote Haare und ganz viele Sommersprossen im Gesicht und denkt immer erst lange nach, bevor sie etwas sagt.

Ja, ich habe schon Freunde, aber sie wollen leider nicht mehr zu uns kommen.

Das kam so. Die beiden waren an meinem zehnten Geburtstag bei uns auf dem Schloss. Ich habe viele Leute aus der Schule eingeladen, aber die zwei waren die einzigen, die sich überhaupt hierher getraut haben.

Ich habe, wie gesagt, Ende November Geburtstag, was ziemlich blöd ist, da es abends schon sehr früh dunkel wird und es dann um das Schloss herum oft auch noch neblig ist.

Das, zusammen mit unserer Geschichte, ist schon unheimlich genug. Und dann auch noch die Gerüchte wegen unserem Geist.

Bis zu dem Moment, als die beiden nach Hause gehen wollten, war meine Party dennoch sehr lustig. Mum hatte bunte Törtchen aus der Konditorei Dreyfuß mitgebracht und wir haben »Wahrheit oder Pflicht« gespielt. Lou wird lustigerweise immer rot, wenn sie die Wahrheit sagt, und Jamal kann sich total verrenken, wenn er zum Beispiel ein Krokodil darstellen soll, das nach einem schnappt. Über mich weiß sowieso jeder alles, daher

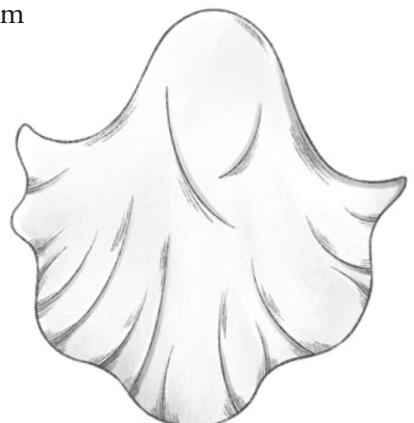
erledige ich in diesem Spiel lieber ein paar komische Aufgaben.
Zum Beispiel sollte ich mal ein Lied über mich selbst rappen:

Ich bin Penelope Frankenstein,
mit mir will niemand befreundet sein.
Denn, wie du ja bestimmt schon weißt,
lebt in unsrem Schloss ein GaGaGaGa-GEIST.

Das war keine so gute Idee mit dem Songtext! Ich meine inhaltlich, wegen Geist und so. Ansonsten kam der Rap ganz gut an. Aber dann passierte es: Als Lou und Jamal abends nach Hause gehen wollten und unten über den Schlosshof gingen, fingen sie auf einmal fürchterlich zu kreischen an. Ich rannte natürlich sofort hinunter. Sie standen panisch im Hof und meinten, sie hätten genau den Geist gesehen, von dem ich Knalltüte gerade gesungen hatte.

Ich schwöre, dass es nur ein weißes Bettlaken war, das dort noch auf der Wäscheleine hing, weil mein Vater vergessen hatte, es reinzuholen. Es war durch den Nebel und die Kälte etwas angefroren und hatte dadurch eine seltsam steife Form, wie ein weiter Umhang. Als die beiden an der Wäscheleine vorbeigingen, wurde das Laken vom Wind aufgebuscht, fuhr ihnen durchs Gesicht und sah im nebelwabernden Hof wirklich wie ein Geist aus.

Ich habe versucht, es ihnen zu erklären, aber sie haben mir nicht einmal zugehört und sind stattdessen panisch den Berg runtergerannt.



»Ich bin sicher, dass das der Geist deines Ururgroßvaters war«, hatte Lou am nächsten Tag in der Schule gemeint, natürlich nach langem Nachdenken.

»Urururgroßvater«, hatte ich sie korrigiert. Aber das machte es auch nicht besser.

»Wenn überhaupt, dann war es der Geist des Monsters, das mein Urururgroßvater vor vielen Jahren erschaffen hat«, hatte ich überflüssigerweise dann noch hinzugefügt. »Das verwechseln viele.«

Meine Besserwisserei kam jedenfalls nicht sehr gut an.

»MONSTER!!!« Jamal hatte dramatisch die Backen aufgeblasen und diesmal kein bisschen gelacht. Lou war noch blasser geworden, als sie es von Natur aus schon war.

Und seit diesem Tag weigerten sich die beiden, auch nur in die Nähe des Schlosses zu kommen, geschweige denn, es womöglich zu betreten. Obwohl ich das Laken sogar noch mal in die Schule mitgebracht hatte, um ihnen zu beweisen, dass da wirklich kein Geist war.

Schließlich konnte das jedes Laken sein, hatten sie gemeint. Meine Mutter sagte, Vorurteile würden sich länger halten als Bienenhonig. Und der wird praktisch nie schlecht.

Aber ich bin mir sicher: Wenn es mir gelingen würde, selbst ein witziges und gar nicht monsterartiges Wesen zu erschaffen, dann würden sie sicherlich neugierig werden und doch wieder zu uns zurückkommen. Und das Monster meines Urururgroßvaters würde in Vergessenheit geraten. Ganz bestimmt!

Leider habe ich nur keine Ahnung, wie das funktionieren könnte.

Denn von meinem Dr. Frankenstein gibt es natürlich keiner-

lei Bücher oder sonstige Aufzeichnungen mehr. Dafür haben schon meine Urgroßeltern gesorgt.

Aber ich glaube, da fällt mir doch noch was ein, ganz bestimmt ...



Meine erste (eigentlich) tolle Erfindung

Eine ganze Weile habe ich versucht, meinen Wunsch, eine Erfinderin zu sein, einfach zu unterdrücken. Die Erfindung meines Urururgroßvaters hat schließlich so viel Leid über unsere Familie gebracht, dass ich dachte, es wäre besser, ein ganz »normales« Mädchen zu sein.

Aber dann war es nachmittags und an den Wochenenden immer so langweilig auf dem Schloss. Die Tage tropften so zäh dahin wie Zuckersirup. Tropf, tropf, tropf ...

»Ich bin keine Erfinderin, ich bin keine Erfinderin ...«, wiederholte ich ständig, um bloß nicht auf dumme Gedanken zu kommen. Ich glaube, solch einen Beschwörungssatz nennt man Mantra. Also eine Art Motto, das man sich immer wieder selbst einredet. Wobei ein Mantra eigentlich etwas Aufbauendes enthalten sollte und keine Verbote ...

Jedenfalls kam ich eines Tages bei einer Fahrradtour an einem riesigen Schrottplatz vorbei und entdeckte dort ein Spielzeugauto mit dicken Reifen. Es sah etwas mitgenommen aus, aber die Fernsteuerung lag nicht weit entfernt im Dreck. Und tatsächlich funktionierte sie sogar noch.

Ich sah über den weiten Platz, der verlassen dalag, da die Mit-

arbeiter schon nach Hause gegangen waren. Plötzlich wusste ich, dass ich mir nicht auch noch selbst verbieten wollte, eine Erfinderin zu sein. Daran sieht man, dass ein Verbots-Mantra tatsächlich nicht funktioniert.

Aber ich würde nicht wie Dr. Frankenstein einen Menschen aus Fleisch und Blut erschaffen, sondern ein mechanisches Wesen aus verschiedenen Materialien und Gegenständen, wie es sie hier in Hülle und Fülle gab.

Ich war wie elektrisiert. Das war es! Ich würde ein Tier zusammenbauen wie ein Haustier, nur, dass es kein Futter und keinen Tierarzt brauchte. Vollkommen harmlos und ungefährlich! Dagegen würden meine Eltern bestimmt nichts einzuwenden haben.

Eifrig sammelte ich ein paar Teile zusammen und lud sie zusammen mit dem Spielzeugauto in meinen Fahrradkorb. Es war spät geworden und bald würde es vollkommen dunkel werden.

Auf einmal schoss mir der Gedanke durch den Kopf, dass ich gerade dabei war, einen Diebstahl zu begehen. Schließlich verkauften die Besitzer des Platzes ihren Schrott, statt ihn zu verschenken. Also holte ich etwas Taschengeld aus meinem Geldbeutel, steckte es mit einem Sorry-Zettel in die Maschen des Zauns und radelte mit einem guten Gefühl davon.

Zuhause schmuggelte ich alles an Mum und Paps vorbei, die zum Glück gerade im Wohnzimmer gebannt einen Krimi schauten und mich nicht weiter beachteten. In meinem Zimmer betrachtete ich dann aufgereggt meine neuen Schätze: Ich hatte eine Blechdose, eine kleine Schaufel, ein paar metallene Federn, eine Eisenkette, dicke Schrauben und Bolzen, schwere, runde Scheiben und ein Stück von einem langen Rohr eingesammelt. Und

natürlich das Spielzeugauto. Daraus konnte man einen wunderbaren elektrischen Hund zusammenbauen.

Gleich am nächsten Tag, nach der völlig unnötigen Schule, machte ich mich ans Werk. Zunächst legte ich mir alle Teile so zurecht, wie man sie für solch ein Tier brauchte. Die Blechdose als Kopf, das dicke Rohr als Körper, Federn als Ohren und Schwanz, die dicken Scheiben als Augen und so weiter ...

Ich hämmerte und schraubte, quetschte und schnitt Teile in Form und klebte dann alles an das Elektroauto.

Meine Eltern wunderten sich, dass ich abends immer so müde war, und bedachten mich mit misstrauischen Blicken. Beim Essen versuchte ich, meine Hände zu verbergen, denn sie waren schwarz vom Motorenöl und rissig durch die scharfen Kanten der Metallteile.

»Irgendetwas ist da doch im Busch«, hörte ich meinen Paps einmal meiner Mutter zuflüstern, als sie dachten, ich würde sie gerade nicht hören. Aber zum Glück passierte nichts weiter.

Ich arbeitete nur an den Nachmittagen, wenn sie bei der Arbeit waren, und versteckte danach alles sorgfältig in meinem Kleiderschrank. Nichts sollte den Fluss meiner Erfinderarbeit stören, solange der Hund noch in Arbeit war. In dieser Zeit war ich einfach nur glücklich.

Und als ich endlich alle Teile miteinander verbunden hatte und stolz mein Werk betrachtete, stellte ich fest, dass das Gebilde mit dem langen Körper und den kurzen Beinchen nicht einfach ein Hund war, sondern genau wie ein Rauhaardackel aussah. Wie ein Dackel aus Metall natürlich.

Atemlos vor Spannung betätigte ich die Fernbedienung: Der Metalldackel setzte sich ächzend in Bewegung. Er funktionierte!

Ich taufte den Dackel Bolt, nach dem schnellsten Menschen der Welt.

Gleich am nächsten Tag eröffnete ich meinen Eltern beim Frühstück, dass es am Abend eine Vorführung geben würde. Sie nickten bloß und tauschten einen heimlich-unheimlichen Blick, der besagte: Haben wir es nicht gewusst, dass da etwas Unangenehmes vor sich geht?!

An diesem Tag konnte ich es ausnahmsweise kaum erwarten, bis die Schule vorbei war und ich endlich mit Mum und Paps beim Abendessen zusammensitzen konnte. Wir sprachen kaum. Jeder war in seinem eigenen Gedankenkosmos versunken: Ich in der Vorfreude, gleich meine tolle, neue Erfindung vorzuführen, meine Eltern vermutlich in der Furcht, dass Dr. Frankensteins Monster an diesem Abend wiederauferstehen würde.

Unser Esszimmer, muss man wissen, ist kein ganz normaler Raum wie in einem ganz normalen Haus.

Es ist ein ziemlich großer Speisesaal mit einer langen Tafel und einem schwarz-weißen Steinboden. Rechts und links an den Wänden mit den vergilbten Seidentapeten hängen Kerzenleuchter und die Bilder unserer Vorfahren, die zum Teil ganz schön seltsam aussehen. Die Ahnengalerie eben.

Meine Ururururgroßtante Berta hat zum Beispiel einen steifen weißen Kragen und blickt sehr schlecht gelaunt drein. Anscheinend wollte sie nicht gemalt werden oder es dauerte ihr einfach zu lange. Urururgroßvater Dr. Frankenstein hängt, wie gesagt, nicht dort. Ich habe nur mal ein vergilbtes Foto von ihm ganz hinten im Nachttischchen meiner Mutter gefunden und er sah sehr schmal, ernst und blass aus. Vermutlich war das Foto aufgenommen worden, nachdem sein Monster Angst und Schrecken

verbreitet hatte. Er tat mir schon ein bisschen leid, dass er so unbeliebt war.

Als wir mit dem Essen fertig waren, ging ich nach oben, um Bolt, den Metalldackel, zu holen. Irgendwie hatte ich untermalig sofort ein schlechtes Gefühl. Schon als ich den Dackel am äußersten Ende des Speisesaals auf den Boden setzte, wusste ich, dass gleich etwas gewaltig schiefgehen würde. Ich schluckte und setzte meine Erfindung dennoch tapfer in Bewegung. Bolt quietschte zwar etwas, wackelte dafür aber sehr lebendig mit dem Kopf, als er an der langen Tafel entlangfuhr.

Meine Eltern versuchten, ihr Gesicht zu einem Lächeln zu verziehen, aber es gelang ihnen nicht. Es sah aus, als ob zwei schwermütige Clowns eine Grimasse schneiden würden.

Genau in dem Moment, als der Dackel an meinen Eltern vorbeifuhr und ihnen freundlich zuzunicken schien und ich schon glaubte, dass sich alles zum Guten wenden würde, machte es »Plopp, plopp, plopp ...« von den Wänden.

Und dann krachten nacheinander all unsere Verwandten auf den schwarz-weißen Steinboden. Irgendetwas an Bolt hatte offenbar die Nägel, an denen die Bilder aufgehängt waren, aus den Seidentapetenwänden herausgezogen. Nur die schlecht gelaunte Ururururgroßtante Berta war eisern hängen geblieben.

Mum schrie kurz auf und Paps schlug sich die Hände vors Gesicht.

Ich stoppte den Metalldackel und sah betreten auf unsere abgestürzte Ahnengalerie: Manche der morschen alten Holzrahmen waren verzogen oder zersplittet, einer ganz zerbrochen. Ich musterte Bolt von vorne bis hinten. Die Augen meines Geschöpfes waren gespickt mit rostigen Nägeln. Plötzlich verstand ich.

»Das kann ich erklären«, sagte ich hektisch. »Die runden Dinger vom Schrottplatz ...«

»... das waren Magnete«, hatte ich noch sagen wollen. Supermagnete anscheinend, denn sie mussten schon sehr stark sein, um die dicken Nägel aus unseren Mauern zu ziehen.

Doch Mum sprang wie von einer Tarantel gestochen auf, pfefferte ihre Stoffserviette auf den Tisch und rannte aus dem Speisesaal. »Ich will das alles nicht hören«, rief sie, bevor die schwere Holztür zuknallte. »Nein, ich will das wirklich nicht.«

Betreten sah ich zu Paps. Er nahm die Hände vom Gesicht, sah mich missbilligend an und sagte mit sehr sanfter Stimme: »Wir haben dich doch gebeten, keine Ideen mehr zu haben und auf keinen Fall etwas zu erfinden. Du siehst doch, dass es nur Unglück bringt.«

Er zeigte vorwurfsvoll auf die zerschmetterten Rahmen am Boden. Dass er gar nicht wütend war, machte es nur noch schlimmer.

In diesem Moment krachte auch noch Ururururgroßtante Berta auf den Boden. Ich hörte, wie der Rahmen beim Aufprall regelrecht zerplatzte.

Mein Vater sah entgeistert auf das Bild, stand mühsam auf und sagte matt: »Bring das hier in Ordnung, bitte.«

Dann verließ er ebenfalls mit steifen Beinen den Speisesaal. Ich blieb mit dem Metalldackel, meiner ersten großen Erfindung, fassungslos zurück.

»Du kannst nichts dafür«, sagte ich zu Bolt, der plötzlich so traurig aussah. »Das habe ich ganz alleine verbockt.«

Und während ich die Scherben einsammelte und meine Vorfahren wieder an die Wand hängte, so gut es eben ging, schwor

ich, mir nie wieder so etwas Schönes auszudenken. Mein neues Mantra, das ich mir in Zukunft immer sagen wollte, würde also lauten:

»Ich will nie wieder etwas mit Erfindungen zu tun haben, ich will nie wieder etwas mit Erfindungen ...«

Aber wie gesagt: Negative Mantras funktionieren einfach nicht.



Was ist uns wichtig?



**Hergestellt in Deutschland
Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier**

Weitere Infos gibt es hier:



www.magellanverlag.de/wichtig

Originalausgabe

© 2026 Magellan GmbH & Co. KG,

Dr.-Robert-Pfleger-Straße 6, 96052 Bamberg

Alle Rechte vorbehalten

Die Nutzung unserer Inhalte für alle Arten von Text- und Data-Mining, insbesondere für die (Weiter-)Entwicklung und das Training jeglicher KI-Systeme, im Sinne von § 44b UrhG ist hiermit ausdrücklich vorbehalten und wird von uns nicht gestattet

Astrid Göpfrich wird vertreten durch die Agentur Härle

Text: Astrid Göpfrich

Illustration: Laura Borio

Weitere Abbildungen: Shutterstock / HelgaCreates

Lektorat: Madita Hofmann

Herstellung: Leonie Herr

Druck: CPI, Leck

produkteicherheit@magellanverlag.de

ISBN 978-3-7348-4767-7

www.magellanverlag.de